



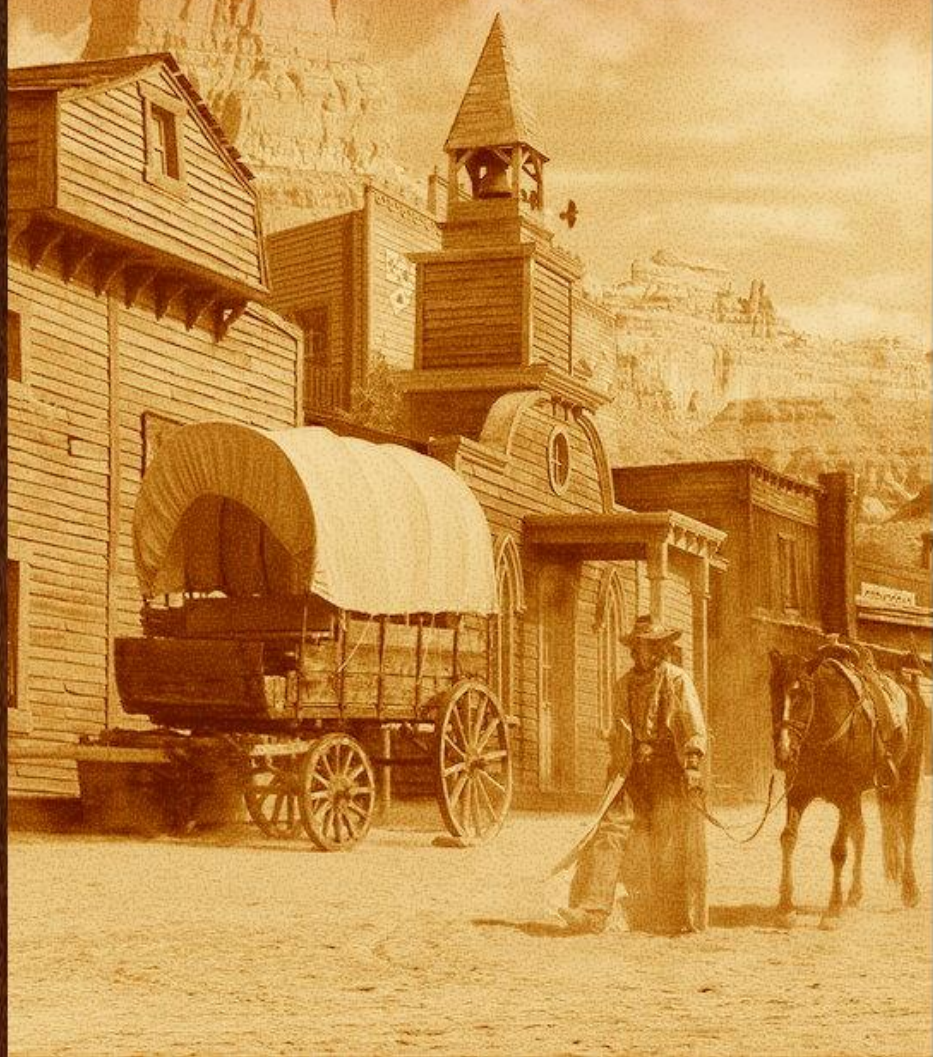
C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 19

Hetzjagd ohne Gnade

WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Hetzjagd ohne Gnade

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Hetzjagd ohne Gnade

Die weißglühende Julisonne von Texas stand beinahe senkrecht am Himmel und schleuderte ihre Hitze mit unvorstellbarer Gewalt auf das Land.

Es war unerträglich heiß. Kein Windhauch wehte und nichts und niemand schien sich hier am Rande der Überlandstraße zwischen Fort Elliot und Rath City freiwillig zu regen.

Fast nichts, doch je näher die Sonne ihrem Zenit entgegenwanderte und je lauter von Süden her das Rattern von Rädern in der hitzeflirrenden Landschaft zu hören war, umso mehr kam in das dichte Gestrüpp, das den Overlandtrail zu beiden Seiten des Weges säumte, doch so etwas wie Bewegung.

Hinter einer fast mannshohen Wand aus Scrubbüschen und dornenverholzten Teufelsbirnen lenkte ein einzelner Reiter seinen sandfarbenen Morgan aus dem heißen Schatten einer vorspringenden Felsnase. Während er das Tier mit einem leichten Schenkeldruck mitten auf die Straße drängte, zog er einen Mehlsack aus der Satteltasche und stülpte ihn sich über den Kopf. In den groben Leinenstoff waren drei Schlitze geschnitten, die als Löcher für Augen und Nase dienten.

Sekunden später klang dumpfer Hufschlag auf und kurz darauf war eine bullige Concord-Kutsche zu sehen, die schlingernd den Overlandtrail heraufkam.

Der Maskierte zog beim Anblick der Stagecoach seinen Colt aus dem Holster, richtete den Lauf in den stahlblauen Himmel und verharrte.

Als er das Gesicht des Kutschers erkennen konnte,

krümmte er den Finger um den Abzug.

Brüllend entlud sich die großkalibrige Waffe in den wolkenlosen Mittagshimmel. Der erschrockene Beifahrer richtete sich sofort auf dem Wagenbock auf, während Jesse Jones, der Driver, solange an den Zügeln zog und zerrte, bis er den heranrollenden Wagen schließlich in einer gewaltigen Wolke aus Sand und Dreck zum Stehen brachte.

Nachdem sich die Staubwolke wieder gelegt hatte, schob sich aus einem der Wagenfenster der Kopf einer Frau. Ihr schmales, fein geschnittenes Gesicht lag im Schatten eines modischen Hutes, der keck in ihre rehbraunen Haare hineindrapiert war.

Kaum hatte sie den bewaffneten Postkutschenräuber ausgemacht, meldete sie sich auch sogleich zu Wort.

»Sie gottverdammter Strolch! Stecken Sie gefälligst Ihr Schießseisen weg und verschwinden, oder bei Gott, ich werde dafür sorgen, dass man Sie ins Jail steckt!«

»Aussteigen, Ladys und Gentleman, Ihre Fahrt ist vorläufig zu Ende«, sagte der Maskierte ungeachtet des resoluten Tons der Frau.

Während sich der Schlag der Kutsche öffnete und dabei drei Passagiere ausspuckte, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten, gab der Maskierte dem Kutscher und seinem Begleitmann mit einer kurzen Handbewegung zu verstehen, was er von ihnen wollte.

Jesse Jones nickte hastig und warf mit fliegenden Fingern eine eisenbeschlagene Transportkiste vom Bock aus in den Staub der Straße, währenddessen sich die Passagiere neben der Concord wie Hühner auf der Stange in Reih und Glied positionierten.

Ein verschwitzter, dicker Handelsvertreter, der seinen

Musterkoffer die ganze Zeit über schützend vor den Bauch hielt, ein chinesischer Wäschereibesitzer und eben jene ziemlich stolze Frau, die ihre Meinung zu dem Überfall weiterhin resolut zum Ausdruck brachte.

»Können Sie nicht endlich ruhig sein«, sagte der Handelsvertreter mit weinerlicher Stimme, während er die Augen verdrehte. »Nachher erschießt uns der Kerl noch alle und dann?«

»Dann bin ich wenigstens nicht als Hasenfuß gestorben!«

In diesem Moment machte sich der Maskierte mit einem Fluch bemerkbar. In seinen Augen blitzte es auf und die Frau, die niemand anderes als Linda Wentfort, die Verlobte des Town Marshals von Rath City, war, wusste in diesem Moment ganz genau, dass er hinter der Maske ob ihres Kommentars garantiert über alle Backen grinste.

»Schnauze Herrschaften, genug der Rede. Ihr habt zwei Möglichkeiten. Entweder ihr legt eure Barschaft freiwillig auf den Boden oder ich sehe nach. Aber Vorsicht, für jeden versteckten Dollar, den ich finde, breche ich demjenigen mindestens einen Knochen im Leib!«

Der Handelsvertreter, der am ganzen Leib wie Espenlaub zitterte, stellte seinen Musterkoffer auf dem Boden ab und konnte den Inhalt seiner Taschen gar nicht schnell genug darauf ablegen. Danach deponierte er daneben ungefragt noch seine Brieftasche samt goldener Uhr. Linda warf dem Maskierten ihre Handtasche vor die Füße und verschränkte schaubend die Arme. Nur der Chinese stellte sich quer. Er bedachte den Postkutschenräuber mit einem Kauderwelsch aus seiner Landessprache und Englisch und man musste kein Kenner beider Sprachen sein, um herauszuhören, dass seine Worte alles andere als freundlicher Natur waren.

Die Reaktion des Maskierten kam postwendend. Er trat einen Schritt vor und stieß dem Chinesen die Mündung seines Revolvers in die Magengrube.

»Hör zu, Schlitzauge! Entweder du leerst jetzt ebenfalls deine Taschen, oder ich schieß dir eine Kugel in deinen gelben Kopf!«

Die Reaktion des Mannes fiel ebenso unvermittelt wie unverhofft aus.

Statt einer Antwort machte er einen Schritt zur Seite und riss dem verdutzten Postkutschenräuber einfach die Maske vom Kopf.

»Du ...?«, fragte der Kutscher oben vom Wagenbock. Es klang mehr als überrascht.

»Bist du inzwischen so tief gesunken, dass du sogar Kutschen überfallen musst, Kane?«

Für die Länge eines Atemzuges herrschte eine geradezu gespenstische Stille auf der staubigen Überlandstraße.

Dann brach die Hölle los.

\*\*\*

Der Colt des Maskierten ruckte hoch.

Die Augen des Kutschers wurden so groß wie Spiegeleier, als er in das kreisrunde Mündungsloch der Waffe blickte, das sich für einen Atemzug zwischen ihm und Slim, seinem Begleitmann, hektisch hin und her bewegte. Er öffnete den Mund zu einem Schrei, aber da raste bereits das Mündungsfeuer des Colts auf ihn zu. Eine großkalibrige Kugel bohrte sich in seine Brust und trat hinten zwischen den Schulterblättern wieder aus.

Mit einem gurgelnden Schrei riss Jesse die Arme in die



Höhe und fiel, durch die Wucht des einschlagenden Geschosses nach hinten gerissen, rücklings vom Kutschbock.

Der Begleitmann griff nach seiner Schrotflinte, die in einem Futteral neben dem Wagenbock steckte, und riss sie hoch, aber der Killer war schneller.

Sein Colt krachte erneut.

Slim starrte seinen Mörder ungläubig an. Die Schrotflinte entfiel seinen Händen. Dann presste er beide Hände auf seinen Bauch und blickte an sich hinunter.

Einen Moment lang verharrte er noch keuchend, dann kippte er nach vorne und fiel von der Kutsche.

Linda kniff die Augen zusammen und zuckte unwillkürlich, als der Körper des Mannes auf den staubigen Boden krachte.

Slim bäumte sich ein letztes Mal auf. Dann lag er ausgestreckt auf dem Boden und zog langsam im Todeskampf die Beine an seinen Körper.

Linda erstarrte, eine eiskalte Hand schien über ihren Rücken zu gleiten. Sie ahnte, dass dies erst der Anfang vom Sterben war.

Sie wusste nicht, wie recht sie hatte!

Noch bevor das Echo der Schüsse verklungen war, wirbelte der dunkelhaarige Mann, den der Kutscher Kane genannt hatte, auf dem Absatz herum und feuerte erneut.

Seine nächste Kugel traf den Chinesen in den Kopf und verwandelte dessen Gesicht in eine einzige blutrote Ruine.

Der Handelsvertreter, der neben ihm stand, schien eine Sekunde lang wie erstarrt, dann wischte er sich über das Gesicht. Scheinbar war etwas auf seine Wange gespritzt. Als er das, was ihn getroffen hatte, abgewischt hatte, starrte er für die Dauer eines Herzschlags ziemlich ungläubig auf

seine Finger, die sich irgendwie seltsam klebrig anfühlten.

Als er schließlich realisierte, dass es sich bei dieser klebrigen Masse um das Blut des erschossenen Chinesen handelte, begann er so schrill wie ein Schwein, das man zur Schlachtbank führte, zu quieken.

Das Geräusch, das danach zu hören war, als ihm der Mas-kierte die Mündung seines Revolvers auf die Stirn drückte und den Abzug durchzog, klang hingegen seltsam dumpf. Genauso dumpf wie der Laut, der ertönte, als der Kopf des Handelsvertreters wie eine überreife Wassermelone auseinanderplatzte.

Linda Wentfort schloss die Augen und bemühte sich, langsam und gleichmäßig zu atmen. Als Verlobte des Town Marshals von Rath City war ihr der Umgang mit Gesetzlosen nicht fremd, im Gegenteil, durch ihn hatten sich ihre Sinne im Laufe der Jahre geschärft und der Blick für die Realität und das wirkliche Leben war gegenüber so manch anderen Honoratioren der Bürgerschaft von Rath City zusehends klarer geworden.

Sicher, die Hoffnung starb zuletzt, aber nach der Gewaltorgie des Mannes gab auch sie auf ihr Leben keinen Pfifferling mehr.

Linda war deshalb umso überraschter, als Kane, anstatt zu schießen, die Mündung seines Colts zu Boden senkte.

»Und jetzt?«

Kane hob die Augenbrauen und musterte Linda mit einem Blick, in dem sich Respekt, Verachtung und Gier gleichermaßen widerspiegelten.

»Was jetzt?«

»Wie geht es jetzt weiter? Erschießt du mich auch oder fällst du jetzt über mich her?«

Für einen Moment hatte es den Anschein, als hätte es dem Killer die Sprache verschlagen. Aber nur für einen Moment, dann begann er schallend zu lachen.

»Respekt, so was hat noch keine zu mir gesagt. Aber du hast recht, ich habe mir einen Moment lang tatsächlich überlegt, ob ich dich gleich erschießen oder erst vögeln und danach erschießen soll.«

»Und darf man fragen, zu welchem Entschluss Sie dabei gekommen sind, Mister Kane?«

Wieder ruckte der Colt des Killers hoch. Linda war sich im Klaren, dass da was kommen musste, so, wie sie die beiden letzten Worte betont hatte.

»Mädchen, reize mich nicht, sonst lege ich dich doch noch um!«

»Vielleicht will ich das ja. Dann hätte ich es jedenfalls hinter mir.«

»Hoffe nicht auf so was! Ich würde dir das Sterben nämlich verdammt unangenehm machen. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie es sich wohl anfühlt, wenn ich dir eine Shotgun mit Indianerschrot zwischen die Beine schiebe und danach erst den einen und dann den anderen Lauf abschieße?«

Voller Entsetzen starrte sie auf den Killer. Obwohl die Sonne das Land zum Kochen brachte, begann sie zu frieren.

Am liebsten hätte sie *Mörder* geschrien und sich auf Kane gestürzt, aber sie gab keinen Laut von sich. Ein Blick in seine Augen sagte ihr genug.

Kane, oder wie auch immer der Mann sonst noch heißen mochte, war nicht nur ein eiskalter Mörder, sondern obendrein noch wahnsinnig.

Die beiden starrten sich mindestens eine Minute lang

schweigend an.

Schließlich drehte sich Kane um und begann, an dem Zügelwerk der Gespannpferde zu hantieren. Dabei drehte er Linda demonstrativ den Rücken zu. Die Frau blieb dennoch stehen, wo sie war, und rührte sich nicht vom Fleck. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass dieser Irre nur auf eine Reaktion ihrerseits wartete.

Inzwischen hatte sich in ihr der Schock über das Geschehene gelegt. Nun übermannten sie Gefühle. Angesichts der Toten konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinte leise über die entsetzliche und in ihren Augen so völlig sinnlose Tat.

Kane hatte unterdessen die Kutschpferde aus dem Gespannjoch befreit und ihre Zügel bis auf eines der Pferde zu einer langen Leine verknüpft, deren Ende er um das Sattelhorn seines Morgan schlang. Nachdem er sein Werk einige Sekunden lang zufrieden betrachtet hatte, drehte er sich wieder um und sah Linda mit kalten, ausdruckslosen Augen an.

Dabei deutete er mit der Mündung seiner Waffe auf das einzelne Gespannpferd.

»Los, aufsitzen! Du kommst mit mir.«

»Das Pferd hat keinen Sattel, wie soll ich da reiten?«

»Du kannst ja erst ein bisschen auf mir reiten, um zu üben, wie das so ohne Sattel ist«, sagte er anzüglich. Doch schon im nächsten Augenblick wurde der Tonfall seiner Stimme wieder kalt und abweisend. »Du kannst dich natürlich auch weigern, dich auf das Pferd zu setzen, aber dann knall ich dich ab. Also überleg es dir; aber überlege nicht lange, ich habe nämlich keine Zeit für solche Spielchen!«

Wut stieg in Linda auf. Sie war drauf und dran, den verächtlichen Anordnungen dieses Mörders nicht mehr zu folgen, bis ihr klar wurde, dass Kane sie, wenn sie aufbegehrte, genauso schnell und eiskalt töten würde, wie er die anderen umgebracht hatte.

Außerdem wusste sie, dass Jim, ihr Verlobter, alles daran setzen würde, sie lebend aus den Klauen dieses Wahnsinnigen zu befreien. Allein für dieses Wissen lohnte es sich zu tun, was Kane verlangte.

Jedenfalls vorläufig.

\*\*\*

Die Mainstreet von Rath City war an diesem heißen Tag trotz der späten Mittagsstunde noch immer fast ohne Leben. Nur hier und da standen einige Sattelpferde an den Haltestangen und im Schatten der hölzernen Vorbauten saßen ein paar Oldtimer auf der Veranda des Golden Palace Saloons und blinzelten in die Sonne.

Kein Lüftchen schien sich zu regen, kein Kinderlachen war zu vernehmen, nicht einmal das Bellen der obligatorischen Straßenköter.

Die unglaubliche Hitze erstickte seit Tagen jegliches Leben im Keim.

Town Marshal Jim Crown kam gerade aus der Bank und klopfte sich mit der flachen Hand auf das Oberteil seiner dunklen Anzugsjacke, um sich zum wiederholten Mal zu vergewissern, dass seine Brieftasche tatsächlich noch immer in der Innentasche steckte.

Das Geld, das er gerade von seinem Konto abgeboben hatte, mochte für andere vielleicht kein Vermögen darstel-

len, für ihn jedoch war es viel Geld, der Lohn von fast einem Monat Arbeit.

Irgendwie schmerzte es ihn, diese Summe für etwas auszugeben, das in seinen Augen nicht nur total unnützlich war, sondern auch noch potthässlich.

Aber es war nicht zu ändern.

Linda hatte in drei Tagen Geburtstag und sie wünschte sich nichts sehnlicher als jenes schreckliche Exemplar aus dem Schaufenster von Virginia Donovans Hutmacherladen, das ihn eher an einen schwarzen Topf erinnerte, auf den man vertrocknetes Gemüse und verdorrte Blumen aufgeklebt hatte, als an eine zweckmäßige Kopfbedeckung.

Aber die Wege des Herrn waren genauso unergründlich wie das Wesen einer Frau. Also opferte er schweren Herzens diese Summe, für die man normalerweise ein anständiges Pferd kaufen konnte, und machte sich auf den Weg zu dem Hutmacher-Laden.

Es war die letzte Möglichkeit, dieses Monstrum zu kaufen, ohne dass seine Verlobte davon erfuhr.

Linda weilte seit vier Tagen bei ihrer Lieblingstante in Fort Elliot, die sich beim Sturz auf der Kellertreppe ein paar Rippen gebrochen hatte. Gestern Abend hatte sie ihm telegraphiert, ihre Tante wäre wieder soweit hergestellt, dass sie alleine zurechtkam. Sie würde deshalb bereits heute mit der Mittagskutsche zurückkommen.

Die Zeit drängte also.

Crown überquerte gerade die Straße, als im Norden der Stadt ein Fuhrwerk auftauchte. Aber es war nicht die Kutsche.

Dennoch blieb der Marshal nachdenklich stehen.

Es war nicht das Aussehen des Fuhrwerks – solcherlei

Farmwagen rollten zu Dutzenden jede Woche durch die Mainstreet der Stadt. Es war die Art, wie sich der Wagen der Stadt näherte, die ihn stutzig machte.

Der Kutscher saß nicht auf dem Bock, sondern stand darauf und knallte immer wieder mit der Peitsche. Der Wagen rumpelte in wilder Fahrt über die Überlandstraße. Dabei schlingerte das Fuhrwerk ständig von der einen Seite auf die andere, erst nach links, dann nach rechts, dann wieder nach links. Zeitweise fuhr es dabei nur auf zwei Rädern, fiel wieder zurück auf alle vier, um schon in der nächsten Kurve wieder in Schräglage zu geraten und auf zwei Rädern weiterzufahren.

Crown, der befürchtete, dass der Wagen jeden Moment umkippen konnte, begann dem Fuhrwerk entgegenzulaufen. In diesem Moment kam Henry Mason aus einem Büchsenmacher-Laden. Als er den Marshal rennen sah, winkte er ihm zu und fragte: »Teufel Jim, was ist passiert, dass du bei dieser Hitze so rennst?«

Der Marshal sparte sich seinen Atem, rannte weiter und deutete dabei nach Norden.

Kaum ging Masons Blick in jene Richtung, stieß der Büchsenmacher auch schon einen Fluch aus und begann ebenfalls zu rennen.

Inzwischen hatte das Fuhrwerk die ersten Häuser der Stadt erreicht und der Kutscher das Gefährt in einer Wolke aus Staub zum Stehen gebracht. Aufgeregt sah er dem heraneilenden Marshal und Mason entgegen.

»Verdammt Adam«, keuchte Crown, den der kurze Spurt ziemlich außer Atem gebracht hatte. Seine Cowboystiefel mitsamt den Sporen waren nun einmal nicht das geeignete Schuhwerk, um damit wie ein Verrückter über die Main-

street zu rennen, und schon gar nicht bei dieser Hitze. »Nenn mir einen verdammten Grund, warum du deine Tiere bei dieser Hitze so zuschanden hetzt?«

»Sie sind tot! Mein Gott, sie sind alle tot!«, stammelte der Siedler, von dem Crown wusste, dass er etwa zwei Tagesritte von der Stadt entfernt eine kleine Farm am Ufer des Sweetwater Creeks besaß. Dabei schüttelte der Mann immer wieder den Kopf.

Mason und Crown, die sich beide keinen Reim auf seine Antwort machen konnten, sahen sich sekundenlang fragend an.

»Wer ist tot?«, drängte Crown.

»Alle«, schluchzte der Siedler, der inzwischen Tränen in den Augen hatte.

»Wer zum Teufel sind alle?«, schnappte Mason. »Himmel noch mal! Adam, jetzt rede endlich und lass dir nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen!«

Der Siedler, dessen Atem sich inzwischen wieder etwas beruhigt hatte, zog schniefend die Nase hoch und nickte. Der Blick, mit dem er die beiden Männer danach bedachte, war dennoch immer noch von Entsetzen gezeichnet.

»Die Leute, die mit der Mittagskutsche gefahren sind. Sie sind alle tot. Erschossen!«

Jim hatte plötzlich das Gefühl, als ob jemand einen Eimer mit Eiswasser über ihm ausgeleert hatte. Linda wollte genau mit dieser Kutsche nach Hause kommen! Sein Magen krampfte sich zusammen und sein Herz begann wie rasend zu schlagen.

Er versuchte sich zu beherrschen, aber es gelang ihm nicht.

Mit einem verzweifelten Schrei sprang er an den Kutsch-



bock heran, packte Adam an den Aufschlägen seiner ärmellosen Kalbfellweste und zerrte den Siedler vom Wagen.

»Was ist mit Linda? Was ist mit meiner Verlobten!«

Immer und immer wieder wiederholte Crown die Frage und schüttelte den Mann dabei wie ein Kopfkissen durch, bis der Siedler plötzlich sagte: »Welche Linda? Unter den Toten war keine Frau.«

\*\*\*

Die Sonne war schon seit einer Stunde hinter der Hügelkuppe im Westen verschwunden, aber ihre Strahlen tauchten das Land am Horizont immer noch in leuchtendes gelborangefarbenes Licht.

Jim lief wie ein Puma, der auf der Suche nach Beute war, kreuz und quer über die Stelle, an der sie die Mittagskutsche entdeckt hatten.

Das Aufgebot, mit dem er hierher gekommen war, befand sich inzwischen mitsamt der Kutsche und den Toten wieder auf dem Weg in die Stadt. Crown wusste, dass die Angelegenheit bei Smoky und Mason in den besten Händen war.

Er konnte sich also ungestört auf die Suche nach Linda konzentrieren.

Es war nicht so, dass er die Hilfe seiner Freunde und die der Stadtbevölkerung generell ablehnte, aber um hier draußen in der Wildnis jemanden aufzuspüren, genügte es nicht, nur schießen und reiten zu können, man musste auch Spuren lesen, die Zeichen der Natur deuten können und die Indianer kennen.

Nur dann war es möglich, hier draußen jemanden aufzu-

spüren oder zu verfolgen.

Die Männer des Aufgebots hingegen waren alles ehrbare Geschäftsleute und Familienväter. Keiner von ihnen war für eine tagelange Verfolgungsjagd durch die Wildnis geeignet, geschweige denn für eine Schießerei mit einem Killer.

Crown kannte nur eine Handvoll Männer, die so eine Sache durchziehen konnten, und von denen wiederum nur einen, mit dem er eine reelle Chance hatte, Linda zu finden.

Sein Name war Eagleman.

Der Comanche, ein ehemaliger Armeescout, war für ihn so eine Art Mentor. Er war es, der ihn damals gelehrt hatte, in dieser Wildnis zu überleben.

In der Zwischenzeit hatte sich der Marshal, so gut es ging, einen Überblick über den Tatort verschafft. Es war nicht einfach, aus den Spuren die richtigen Schlüsse zu ziehen, da sie immer wieder von den Fußabdrücken des Aufgebots durchsetzt waren. Aber allmählich bekam er ein Bild von dem, was hier geschehen war.

Der Mörder, es war eindeutig, dass es sich hierbei nur um eine Person handelte, hatte sich neben der Überlandstraße so lange hinter den mannshohen Scrubbüschen versteckt, die hier am Straßenrand wie Unkraut wucherten, bis die Kutsche auf Sichtweite heran war. Danach hatte er die Kutsche wahrscheinlich mit gezückter Waffe zum Stehen gebracht und, nachdem der Driver die Geldkiste auf den Boden geworfen hatte, aus irgendeinem Grund den Kutscher mitsamt dem Begleitmann und den Passagieren kaltblütig erschossen.

Anschließend war er mit den Gespannpferden und Linda weitergeritten.

Crown war elend zumute. Er fühlte sich vollkommen leer.

Während er in der Abenddämmerung irgendwelche Spuren betrachtete, befand sich seine Verlobte in den Klauen eines irren Killers. Er wusste, dass seine Spur vier oder fünf Stunden alt war, und dass er ihr in der hereinbrechenden Dunkelheit kaum noch folgen konnte. Aber was war, wenn er morgen bei Tageslicht bis auf Sichtweite an ihn herankam?

War Linda dann vergewaltigt, zerschlagen oder gar tot und der Mörder entkommen?

Er wusste es nicht, aber allein der Gedanke daran ließ ihn beinahe verrückt werden.

Dann jedoch sagte er sich, dass der Killer Linda bestimmt sofort getötet hätte, wenn er nichts anderes mit ihr vorgehabt hätte. Er hätte sie garantiert nicht mitgeschleift, jedenfalls redete sich das Crown immer und immer wieder ein, während er sich an die Verfolgung machte.

Die Spur führte nach Westen, weg vom Sweetwater Creek auf die Cap Rocks zu.

So etwas Ähnliches hatte sich Jim bereits gedacht. In dem Gewirr der Kalksteinhügel konnte sich ein einzelner Mann derart verstecken, dass ihn selbst eine Armee nicht aufspüren konnte.

Inzwischen war es stockdunkel.

Crown verzog sein Gesicht vor Angst. Er konnte nicht voraussagen, was der Killer mit Linda vorhatte. Er würde es erst erfahren, wenn er am anderen Morgen ihr Lager erreicht hatte.

Der Gedanke, Linda dort tot aufzufinden, war unerträglich.

Unwillkürlich ramnte er seinem Pferd die Hacken in die Seite und begann schneller zu reiten.

Trotzdem war er beim ersten Licht des Tages immer noch Meilen von dem Killer entfernt. Der Mann ließ die Pferde aus vollen Kräften dahinpreschen und tötete die Tiere, sobald eines davon am Ende seiner Kraft war.

Crown hatte bis zum Morgengrauen bereits zwei der Kutschpferde mit durchschnittener Kehle auf dem Trail gefunden. Beim Anblick der toten Tiere ertappte sich Jim jedes Mal dabei, wie er an Linda dachte.

Inzwischen wurde eine Verfolgung immer schwieriger.

Die sanften, mit Gras bewachsenen Hügel rund um das Land am Sweetwater Creek wichen allmählich dem schroffen Felsgelände der nahen Cap Rocks. Je weiter er nach Westen ritt, umso karger präsentierte sich das Land. Die Vegetation wurde immer spärlicher und außer Kakteen, Dornbüschen und Kalksteinfelsen war bald nichts mehr zu sehen.

Jim ließ sein Pferd vom Galopp in einen leichten Trab zurückfallen.

Das Risiko, dass sich das Tier in einem Präriehundebau, an einer versteckten Wurzel oder einem losen Felsstück die Vorderhufe brach, war ihm einfach zu groß. Wie recht er mit seiner Befürchtung hatte, zeigte ihm das dritte Gespannpferd, das er kurz darauf vor sich auf dem Boden liegen sah.

Das Tier lag auf der Seite, wahrscheinlich schon seit Sonnenaufgang. Fliegen summteten und schwärmten um den Kadaver, dessen rechter Vorderlauf gebrochen war und geradezu grotesk gen Himmel ragte.

Crown senkte den Blick und ritt, so schnell er konnte, an

dem Tier vorbei. Erst im Nachhinein wurde ihm bewusst, dass er dabei die ganze Zeit in Gedanken leise vor sich hingebetet hatte.

Linda war allgegenwärtig.

Kurz darauf erreichte er eine kleine Bodenwelle, eine Kuhle, in der sich bis vor Kurzem noch Büffel gewälzt hatten. Das brackige Wasser, das dort in der Mitte der Kuhle in einer yardgroßen Pfütze stand, roch ekelhaft nach Büffelscheiße, Pisse und verfilztem Tierfell. Dennoch war es Wasser, etwas, das er und sein Pferd schon seit Stunden entbehren mussten. Die nächste Quelle in diesem wüstenähnlichen Teil des Landes war noch meilenweit entfernt und Crown hatte für sich und das Pferd nur den Inhalt einer Feldflasche zur Verfügung.

Ihm war klar, dass er sich das Wasser einteilen musste, aber nicht dem Pferd.

Crown musste seinen Buckskin mit Gewalt von der Pfütze wegziehen. Er wusste, dass die Witterung des Wassers das Tier fast verrückt werden ließ, aber er wusste ebenso, dass ein einziger Schluck von dieser Brühe all seine Bemühungen zunichtemachen konnte.

Er lenkte den Hengst auf den abgestorbenen Strunk eines Palo Verde-Baumes zu, glitt aus dem Sattel, schüttete den halben Inhalt der Wasserflasche in seinen Hut und ließ das Tier saufen.

Crown war gerade dabei, den Riemen der Wasserflasche wieder an das Sattelhorn zu hängen, als er mitten in der Bewegung verharrte.

Seine Blicke zuckten nach links und rechts, bis ihm bewusst wurde, dass er sich mitten im Lager des Killers befand.

Eine unglaubliche Erleichterung durchflutete ihn, als er nur die Überreste eines Lagerfeuers entdeckte, das der Mörder mit dem Absatz seines Stiefels auseinandergetreten hatte, und nichts von Linda.

Er ließ sein Pferd stehen und strich suchend wie ein Jagdhund durch die Büffelkuhle.

Crown entdeckte die Stelle, wo Linda geschlafen hatte, gefesselt an Händen und Füßen. Er fand den Platz, wo der Killer geschlafen hatte und wo er die Pferde an einem kleinen Busch angeleint hatte.

Die Spuren sagten ihm aber noch mehr.

Ein freudloses Grinsen überzog sein Gesicht.

Der Scheißkerl hatte sich verrechnet. Wenn er die Zeichen richtig deutete, hatte der Killer keine vier Stunden Vorsprung mehr, und auch sein Pferdematerial ging langsam zur Neige. Von dem halben Dutzend Gespannpferden waren nur noch drei am Leben.

\*\*\*

Es war kurz nach dem Mittag, als die Kugel seinen Buckskin in den Hals traf.

Crown, der wusste, wie dicht er dem Killer auf der Spur war, hatte mit so etwas insgeheim gerechnet, trotzdem überraschte es ihn doch und er zuckte zusammen.

Das Pferd wieherte schrill und knickte urplötzlich mit den Vorderbeinen ein.

Crown warf sich geistesgegenwärtig aus dem Sattel, noch bevor ihn das Tier mit der Masse seines Körpers unter sich begraben konnte.

Der Killer feuerte erneut, aber Jim, der sich nach dem hin-

terhältigen Schuss sofort in Richtung einer Felsengruppe über den Boden rollte, war längst hinter einem der Gesteinsbrocken in Deckung gegangen und schoss mit seinem Gewehr mehrmals auf die Stelle, wo die Mündungsfeuer des Killers aufblitzten.

Ein wütender Fluch ertönte, worauf Jim ohne zu überlegen aufsprang und dem Schützen schießend entgegenstürzte. Jetzt, da er bis auf Schussweite an den Scheißkerl herangekommen war, hatte er die Chance, ihn zu fassen und Linda aus seinen Klauen zu befreien.

Er rannte, so schnell er konnte, und als er die Stelle erreicht hatte, von wo aus der Killer auf ihn geschossen hatte, war nicht mehr als eine Minute vergangen.

Trotzdem, als er die besagte Stelle erreicht hatte, sah er den Mörder nur noch von hinten, wie dieser mit Linda und den Gespannpferden im Schlepptau hinter dem nächsten Hügel verschwand. Er wusste, dass es keinen Sinn machte, aber er rannte dennoch weiter und schoss hinter dem Mann her.

Er sah Linda, die sich auf dem Rücken des Pferdes umdrehte, aber die Entfernung war zu groß, als dass er ihren Gesichtsausdruck hätte erkennen können.

Wütend feuerte er hinter den beiden her, obwohl er wusste, dass seine Kugeln nichts mehr an der Situation ändern konnten.

Der Kerl hatte ihn reingelegt. Er hatte ihn herankommen lassen, in Sicherheit gewogen und dann zugeschlagen, als er es am wenigsten erwartet hatte. Nun ritt er mit Linda und vier Pferden den Cap Rocks entgegen, während er ohne Reittier und kaum noch Wasser zu Fuß in den Kalksteinfelsen zurückblieb.

Crown lief mit hängendem Kopf zurück zu seinem toten Buckskin, dabei fluchte er so lange und bitterlich wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Wut erfüllte Jim bis in die Zehenspitzen hinein, als er vor dem toten Pferd stand.

Selten hatte er sich so entmutigt gefühlt wie jetzt.

Er setzte sich auf den Boden, legte sein Gewehr vor sich quer auf die Knie und versuchte sich in Erinnerung zu rufen, ob Linda noch so ausgesehen hatte, als würde sie ihr Schicksal noch ertragen.

Hatte sie die Kraft, ihrem Entführer zu trotzen?

Er wusste darauf keine Antwort. Er wusste nur, dass er eigentlich gar nichts mehr wusste, außer dass er entsetzlich müde war. Er hatte seit mehr als 36 Stunden nicht geschlafen.

Die glühende Hitze und die Ungewissheit über Lindas Schicksal taten ein Übriges dazu.

Beinahe mechanisch begann er seinen Sattel samt den Satteltaschen hinter einen kleinen Hügel zu schleppen. Er verstaute alles in einer Sandkuhle, da beides zusammen viel zu schwer war, um es zu tragen, gleichzeitig aber auch zu kostbar, um es irgendwelchen wilden Tieren oder herumstreunenden Indianern zu überlassen. Anschließend deckte er die Kuhle geschickt mit Dornensträuchern und den Resten abgestorbener Kakteen zu. Als er sein Werk schließlich betrachtete, hatte er Mühe, nicht im Stehen einzuschlafen. Es hatte ihn fast seine letzte Kraft gekostet, Sattel und Taschen zu bergen, da sein Pferd nach dem tödlichen Schuss auf die Seite gefallen war und diese Dinge zur Hälfte unter seinem Körper begraben lagen.

Erschöpft setzte er sich zu Boden, um sich ein wenig aus-



zuruhen.

*Nur eine Stunde*, dachte Jim noch. Kurz darauf fielen ihm die Augen zu.

\*\*\*

Jim wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte.

Es musste aber mehr als nur eine Stunde gewesen sein, denn als die Kugel des Killers sein Pferd tötete, war es später Mittag gewesen, nun begann es bereits zu dämmern.

Jim sprang wie von der Tarantel gebissen in die Höhe und blickte sich irritiert um.

Im ersten Moment verfluchte er sich für seine Schwäche, aber dann gewann sein Verstand wieder die Oberhand. Okay, er hatte geschlafen, aber was hatte das an der Situation geändert? Ohne Pferd besaß er sowieso keine Chance, Linda und ihrem Entführer zu folgen, erst recht nicht so müde und unkonzentriert, wie er gewesen war.

Inzwischen sah die Sache schon etwas anders aus.

Die Ruhe hatte seinem Körper gutgetan und Jim erinnerte sich auch wieder daran, dass sich hier ganz in der Nähe die Hütte von Eagleman befinden musste.

Dort gab es frische Pferde, Proviant und einen Gefährten, der sogar in stockdunkler Nacht den Spuren von Linda folgen konnte. Wenn er sich das Ganze genau überlegte, war er gegenüber dem Mörder dann sogar im Vorteil. Eagleman und er würden ausgeruht die Verfolgung aufnehmen, der Killer war aber inzwischen bestimmt müde.

Nach einem kurzen Rundblick machte sich Crown zu der Hütte seines Freundes auf.

Es war ungefähr eine Stunde später, als ein kleines Wäld-

chen mit Palo Verde-Bäumen vor ihm auftauchte und er Eaglemans Hütte, eingebettet ins Unterholz des Waldstückes entdeckte.

Das Bauwerk, eine Mischung aus Holzhütte und Adobelehmhaus, sah aus wie eine Festung und war anscheinend für die Ewigkeit gebaut.

Das flache Dach war fast vollständig mit Cholla-Kakteen bepflanzt, einer baumartigen Kakteenart, die fast vollständig von bis zu zwanzig Zentimeter langen, messerscharfen Dornen bedeckt ist, die wenigen kleinen Fenster wie Schießscharten angelegt und der Eingang bestand aus dicken Holzdielen, die außen mit Nägeln beschlagen waren, um Kugeln und Pfeile abzuwehren.

Er lief seitlich auf die Hütte zu, rief ein paar Mal leise Eaglemans Namen und trat schließlich, als ihm niemand antwortete, einfach ein.

Die Tür war unverschlossen.

Das fahle Licht einer flackernden Kerze erhellte das Innere der Hütte nur schwach. Trotzdem konnte sich Jim nach einem raschen Blick auf den Tisch, der in der Mitte des Raumes stand, einen gewissen Überblick verschaffen. Obwohl niemand zu sehen war, zeugten eine gusseiserne Pfanne und etliche andere Dinge davon, dass hier wahrscheinlich vor Kurzem noch jemand gesessen und gegessen hatte.

Crown war gerade dabei, näher heranzutreten, als er spürte, dass jemand hinter ihm stand und ihn beobachtete.

Mit einer einzigen fließenden Bewegung klatschte seine Rechte auf den Griff des Navys, während er wie ein Puma-weibchen, der man die Jungen wegnehmen wollte, auf dem Absatz herumwirbelte.

Es war Eagleman, hochgewachsen, breitschultrig und krummbeinig wie eh und je.

Er trug offensichtlich immer noch dieselben Kleider wie damals – Kalikohose, ärmellose Wildlederweste und kniehohe Mokassins –, als Crown ihn das letzte Mal gesehen hatte, und das war immerhin schon ein Vierteljahr her.

Seine Augen, die so wild und gnadenlos blicken konnten wie die eines Indianers im Bluttausch, strahlten jetzt Wärme und Zuversicht aus.

»Du verdammter Comanche!«, fluchte Jim. »Wie kommst du dazu, mich so zu erschrecken? Beinahe hätte ich dich erschossen.«

Eagleman lachte kehlig. »Das sagst du, aber ich glaube nicht, dass ich den Tag noch erlebe, an dem mich ein Weißbauch aus den Stiefeln holt. So alt werde ich nicht, so alt wird ja nicht mal ein Baum.«

Crown ging auf seinen Freund zu und schüttelte ihm die Hand. »Ich bin froh, dich zu sehen. Ich brauche deine Hilfe, und zwar dringend.«

Der Comanche wurde sofort wieder ernst. »Was ist passiert?«

»Linda war zu Besuch bei ihrer Tante in Fort Elliott und wollte heute mit der Mittagskutsche zurückkommen. Aber die Kutsche wurde überfallen. Der Täter hat alle Passagiere samt Kutscher und Begleitmann erschossen und Linda mitgenommen. Ich war ihm ziemlich dicht auf den Fersen, bis er mir heute Mittag das Pferd unter dem Hintern weggeschossen hat.«

Für einen Augenblick herrschte Stille zwischen den beiden Freunden.

Schließlich nickte Eagleman. »Ich bin dabei«, sagte er

knapp. »Warte einen Moment, ich muss noch kurz ein paar Dinge erledigen, dann reiten wir los. Den Rest der Geschichte kannst du mir unterwegs erzählen.«

Es war kurz vor Mitternacht, als sie die Stelle erreichten, an der Lindas Entführer das Pferd von Jim erschossen hatte. Obwohl es so dunkel wie in einem Bärenhintern war, dauerte es keine Viertelstunde, bis der Comanche die Fährte aufgenommen hatte.

Er schlug sich ins Unterholz, drehte Stein für Stein um und untersuchte, roch und betastete jeden Grasklumpen. Dann kam er zurück und grinste.

»Morgen Mittag haben wir ihn!«

Ein Ausdruck des Erstaunens huschte über Crowns Gesicht. »Bist du dir da sicher?«

Der Comanche nickte. »Was weißt du über den Kerl?«

Crown zuckte die Achseln. »Eigentlich so gut wie nichts. Ich weiß zwar, dass er die Kutsche überfallen, die Passagiere erschossen und Linda als Geisel genommen hat, aber das war es dann auch schon. Wieso fragst du? Auf was willst du hinaus?«

»Ich mache mir Sorgen. Irgendetwas stimmt mit dem Kerl nicht!«

»Wie meinst du das?«

»Warum geht er ein solches Risiko ein? Die Mittagskutsche befördert normalerweise keine Reichtümer, außer dem Geld, das die Passagiere bei sich tragen. Was ist passiert, dass er wegen einer wahrscheinlich geringen Summe alle Menschen erschießt und eine Frau als Geisel nimmt? Ein Überfall bringt ihm höchstens zwei, drei Jahre Bau, jetzt erwartet ihn der Strick. Und warum lässt er die zuschande gerittenen Tiere nicht einfach zurück? Warum muss er ih-

nen auch noch die Kehle durchschneiden? Ich glaube fast, dass dieser Kerl Spaß am Töten hat.«

Entsetzen packte Crown. Vor lauter Angst und Kummer über Linda hatte er bisher gar nicht darüber nachgedacht, warum sich der Mörder so verhielt. Sollte Eagleman etwa mit seinen Vermutungen richtig liegen und sie hatten es hier mit einem Verrückten zu tun?

War Linda etwa in der Gewalt eines wahnsinnigen Killers?

Allein der Gedanke daran war für ihn unerträglich.

Crown spürte, wie sein Herz immer schneller schlug. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn und seine Handflächen wurden feucht.

»Du hast gesagt, dass wir ihn bis morgen Mittag eingeholt haben«, sagte Crown drängend. »Wir müssen es früher schaffen!«

Der Comanche legte ihm seine Rechte mit einer freundschaftlichen Geste auf die Schulter.

»Das wird nicht gehen, denn dann reiten wir unsere Pferde genauso zuschanden wie er und haben am Ende nichts gewonnen.«

»Aber was ist, wenn er Linda ...« Crown stockte, er brachte es einfach nicht übers Herz, dieses Wort auszusprechen, obwohl ihm sein Verstand sagte, dass er sich mit diesem Thema auseinandersetzen musste.

Eagleman schüttelte den Kopf. »Wenn sie immer noch bei ihm ist, wird er sie vorerst nicht töten. Und bis zum Mittag haben wir ihn, wie ich es dir gesagt habe.«

»Was macht dich da so sicher?«

Der Comanche deutete in die Richtung, in die anhand der Spuren der Killer mit Linda geritten sein musste.

»Der Bursche kennt sich hier aus. Er meidet den Overlandtrail und die Städte und Siedlungen, obwohl seine Pferde bald am Ende sind. Er weiß genau, dass es zwischen hier und den Cap Rocks, wo selbst eine Armee untertauchen kann, ohne gefunden zu werden, nur noch zwei Möglichkeiten gibt, um an Pferde und Proviant zu kommen. Entweder die Farm von Ben Lane oder die Quelle des Sweetwater Creeks, wo Slim Cutter mit seiner mexikanischen Frau einen Store betreibt.«

»Wie sollen wir ihn dann einholen, wenn er das auch weiß? Der Kerl hat inzwischen wieder fast einen Tag Vorsprung!«

Eagleman grinste selbstsicher. »Das mag schon sein, aber dafür hast du einen halbwilden Indianer zum Freund, der die geheimen Kriegspfade seines Volkes kennt. Und jetzt hör auf zu jammern und gib deinem Pferd die Sporen. Ich bin gespannt, was der Kerl für ein Gesicht macht, wenn wir vor ihm auf Lanes Farm sind.«

»Und was machen wir, wenn er dort nicht auftaucht und stattdessen direkt zum Laden von Cutter reitet?«

Eagleman lächelte wissend. »Das wird er nicht, denn die Farm der Lanes liegt knapp zwanzig Meilen vor Cutters Store.«

\*\*\*

Sie waren die ganze Nacht hindurch im wilden Galopp gen Westen geritten, bis ihre Pferde kurz vor Sonnenaufgang zu stolpern begannen.

Linda war viel zu erschöpft, um zu reagieren. Sie flog nach vorne über den Kopf des Pferdes hinweg zu Boden

und schürfte sich die Haut an ihren Armen auf, während Kane mit einem Satz aus dem Sattel war.

Linda schloss die Augen. Tränen kullerten über die Wangen. Sie war am Ende ihrer Kräfte. Es gab keine Stelle ihres Körpers, die nicht schmerzte, brannte oder klopfte.

Der Aufprall auf dem von der Sonne hart gebackenen Boden hatte ihr die Luft aus den Lungen gepresst. Sie hatte sich bei dem Sturz die Schulter an einem Stein gestoßen, ihr Hinterteil und die Innenseiten ihrer Schenkel waren durch das ungewohnte Reiten ohne Sattel aufgescheuert und sie hatte seit dem Überfall auf die Kutsche nichts gegessen und kaum geschlafen.

Sie konnte nicht mehr, sie war müde und jede Faser ihres Körpers schmerzte.

Sie wusste, dass Kane sie wahrscheinlich töten würde, wenn er bemerkte, dass sie nicht mehr mithalten konnte. Aber in diesem Moment war ihr alles egal.

Sie war einfach fertig.

Als sie schließlich die Augen wieder öffnete, sah sie Kane neben sich stehen. Er sagte nichts, aber in seinen Augen blitzte es mörderisch. Dann holte er aus und trat ihr in die Seite.

Linda krümmte sich zusammen und legte ihre Arme schützend um den Kopf, während Kane immer und immer wieder auf sie eintrat.

»Steh auf, du Schlampe, oder bei Gott, ich schlag dich tot!«

Linda, obwohl einer Ohnmacht nahe, mühte sich taumelnd auf die Beine.

Kane ließ keuchend von ihr ab.

»Eigentlich sollte ich dich töten, aber ich brauch dich

noch! Jetzt mach, dass du wieder auf deinen Gaul kommst!«

Linda nickte und taumelte unter Schmerzen zu ihrem Pferd. Sie schaffte es kaum, auf den Rücken des Tieres zu kommen. Das Einzige, was sie noch auf den Beinen hielt, war Kanes Aussage, dass er im Moment noch auf sie angewiesen war, und das Wissen um Jim, der unterdessen bestimmt Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatte, um sie aus den Klauen des verrückten Killers zu befreien.

Sie saß kaum auf dem Rücken ihres Pferdes, als sich Kane auch schon wieder in den Sattel schwang und mit dem Ende der Zügel auf sein Reittier einschlug, obwohl es selbst für Linda ersichtlich war, dass sowohl ihre als auch die Ersatzpferde am Ende der Kräfte waren.

Die nächsten Meilen waren die Hölle.

Die Pferde waren allesamt schweißüberströmt und begannen immer wieder zu taumeln.

Linda konnte nicht verstehen, wie Kane diese Zeichen ignorieren konnte, schließlich hing seine Flucht vom Wohlergehen der Pferde ab. Die Tiere, die sie mit sich führten, waren keine kurzbeinigen Ponys oder ausdauernden Cowboypferde, es waren stämmige Arbeitsgäule, die dazu benutzt wurden, einen Wagen zu ziehen, oder die man vor einen Pflug spannte. Sie besaßen weder die Schnelligkeit noch die Ausdauer von Kanes Morganhengst.

Jeder normale Mann hätte daher schon längst eine Rast eingelegt, aber Kane war nicht mit normalen Maßstäben zu messen.

Sie kannte niemanden, der innerhalb von Sekunden solchen Stimmungsschwankungen von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt unterworfen war.



Drei Meilen später musste aber auch Kane den Gesetzen der Natur seinen Tribut zollen.

Wütend hielt er sein Pferd an.

Die Gespannpferde waren endgültig erledigt. Verstaubt, verdreckt und völlig erschöpft blieben sie mit hängenden Köpfen stehen, kaum dass Kane das Zeichen zum Halten gemacht hatte.

*Wir brauchen frische Pferde*, dachte Linda und blickte sich suchend um. Die Gegend sah allerdings nicht danach aus, dass sie hier welche finden würden. Sofort machte sich in ihrem Bauch wieder jenes unangenehme Ziehen bemerkbar, dass sie seit ihrer Gefangenschaft immer dann verspürte, wenn irgendwelche Probleme auftauchten.

Wie recht sie mit ihrem Bauchgefühl hatte, zeigte ihr die Reaktion von Kane keine fünf Minuten später.

Mit einem wilden Fluch glitt er aus dem Sattel und ging auf die Kutschpferde zu, während er ein unterarmlanges Haumesser, ähnlich wie es Büffeljäger zum Abhäuten benutzten, aus dem Gürtel zog. Obwohl es keinerlei Sinn machte, versuchte Linda die Pferde mit einem schrillen Schrei zu warnen. Die Tiere stellten zwar die Ohren auf, aber zu mehr reichte es nicht mehr.

Dann war Kane heran.

Als er das erste Pferd erreicht hatte, stieß er ihm das Messer in den Nacken und durchschnitt ihm mit einer kurzen Abwärtsbewegung die Halsschlagader.

Das Tier brach wie vom Blitz getroffen in sich zusammen und fiel zu Boden. Nachdem Kane das zweite Pferd auf dieselbe Art getötet hatte, wischte er die Klinge des Messers an seiner Hose ab.

Linda erschauerte unwillkürlich.

Der Anblick der abgeschlachteten Tiere löste ein Gefühl in ihr aus, das gleichermaßen aus Ekel, Abscheu und abgrundtiefem Hass bestand. Sie öffnete den Mund, um ihm ihre Verachtung entgegenzuschreien, aber es blieb bei einem einzigen Wort.

»Du ...«

Dann stand er vor ihr, packte sie am Fußgelenk und riss sie mit Gewalt aus dem Sattel.

Der Aufprall nahm ihr alle Luft und für einen Moment versank die Welt um sie herum in einem Reigen aus farbigen Kreisen und Sternchen. Als sie wieder zu sich kam, hatte sie Kane auf den Bauch gedreht und drückte ihr sein Knie ins Kreuz. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, fesselte er sie mit irgendwelchen Lederriemen an Händen und Füßen.

Aber das war erst der Anfang.

Nachdem er sein Werk betrachtet hatte, grunzte er zufrieden, packte sie an den Haaren und schleifte sie wie einen Kartoffelsack mindestens dreißig Yard über den Boden, um ihr schließlich eine Schlinge um den Hals zu legen, deren Ende er um den abgestorbenen Strunk eines Pecan-Baumes schlang.

Den anschließenden Tritt gegen ihren Kopf nahm sie schon gar nicht mehr war.

Eine wohltuende Ohnmacht hatte sie inzwischen von ihren Qualen erlöst und so bekam sie auch nicht mit, wie er auf sie spuckte.

»Das war das letzte Mal, dass du dein Maul aufgemacht hast, ohne dass ich es dir erlaubt habe!«

\*\*\*

Crown und Eagleman ritten durch das Gewirr der Kalksteinfelsen, bis sie jenen Hügel erreichten, von dem aus sie auf die Gebäude der Lane-Farm hinunterblicken konnten. Dabei kam Jim nicht umhin, dem Comanchen immer wieder bewundernde Blicke zuzuwerfen.

Inzwischen war ihm klar geworden, dass die Behauptung, im Gewirr der Kalksteinfelsen des Cap Rock Massivs könne sich eine ganze Armee verstecken, ohne gesehen zu werden, keinesfalls den Phantasien einiger Oldtimer entsprungen war, die neugierigen Fremden Angst einjagen wollten, sondern dass diese Landschaft tatsächlich einige Überraschungen parat hielt.

Eagleman hatte ihm einen Trail aufgezeigt, der sie durch mehrere Höhlen und über geheime Pfade hinweg in einem Drittel der Zeit zu Lanes Farm führte, die sie normalerweise benötigt hätten, wenn sie dem Overlandtrail gefolgt wären, der um das Felsmassiv herumführte.

Nun wusste er auch, warum die Armee so große Probleme damit hatte, in dem Wirrwarr der Kalksteinfelsen aufständische Indianer aufzuspüren.

»Hölle«, sagte Crown, während er sein Pferd an die Seite von Eaglemans Vierbeiner brachte. »Du bringst mich immer wieder zum Staunen. Woher zum Teufel kennst du diesen Weg?«

Eagleman zog die Lippen zurück, bis seine Zähne zu sehen waren. »Du hast wohl vergessen, dass ich ein Comanche bin. Warum, glaubst du wohl, hat mein Stamm eurer Armee so lange Widerstand leisten können? Wer sich hier auskennt, kann sich selbst vor tausend Männern verstecken. Aber nun lass uns zu Lane reiten, irgendwie stimmt da unten was nicht.«

Crown, der die Farm nach den Worten seines Freundes etwas genauer gemustert hatte, nickte zustimmend.

Eagleman hatte recht, irgendetwas war merkwürdig. Es war Mittag, Zeit zum Essen. Trotzdem kam kein Rauch aus dem Kamin.

Auf dem Hof war weder der Farmer, noch seine Frau oder eines der vier Lane-Kinder zu sehen. Dafür war der Pferdecorral leer und das Tor stand offen.

»Was denkst du? War der Scheißkerl schon hier?«

Eagleman schüttelte entschlossen den Kopf. »Auf keinen Fall! Wir haben mindestens zwei Stunden Vorsprung. Es muss einen anderen Grund geben. Also lass uns hinunter reiten.«

Vorsichtig und mit dem Finger am Abzug ihrer Gewehre ritten die beiden Freunde den Hügel hinunter. Während Eagleman auf den Corral und die angrenzenden Stallungen zuhielt, lenkte Crown sein Pferd auf das Wohnhaus zu.

Er ging ins Haus und rief nach den Lanes, wobei er sich innerlich darauf vorbereitete, jeden Moment über ihre Leichen zu stolpern. Aber er fand weder irgendwelche Toten noch Zeichen von Zerstörung. Verwirrt trat er wieder aus dem Haus.

Im selben Moment kam Eagleman aus einem der Ställe.

»Alles okay, sie sind scheinbar zum Einkaufen in die Stadt gefahren. Die Spuren von einem Wagen mit Gespann führen direkt nach Rath City.«

»Und jetzt?«

Über Eaglemans Gesicht huschte ein Lächeln. »Jetzt warten wir hier und schnappen uns den Hurensohn, sobald er hier auftaucht.«

»Wenn er hier überhaupt auftaucht ...«

»Das wird er, glaube mir!«

\*\*\*

Linda Wentfort erwachte, weil jemand an ihren Fesseln zerrte.

Als sie die Augen öffnete, schien sich für einen Moment die Welt um sie zu drehen. Nebelschleier wallten vor ihren Augen. Ihr war, als dröhnte ihr Schädel bei der kleinsten Bewegung wie ein Schmiedehammer auf einem Amboss.

Aber dann brachte sie Kane schnell in die Wirklichkeit zurück.

Als sich ihre Sinne wieder klärten, stellte sie fest, dass er neben ihr auf dem Boden kniete und ihre Fesseln überprüfte.

»Was machen Sie da?«, fragte sie spontan.

Kane zuckte zusammen, als hätte er in ein Klapperschlangennest gegriffen.

»Halt die Klappe und bleib ruhig liegen!« Seine Stimme klang rau und wütend zugleich. »Ohne frische Pferde kommen wir nicht weiter, außerdem benötigen wir Proviant und noch ein oder zwei zusätzliche Wasserflaschen. Deshalb reite ich jetzt zur nächsten Farm, wo ich alle diese Dinge bekomme. Soviel ich weiß, liegt hinter diesen Hügeln eine Farm.«

»Und warum überprüfen Sie dann meine Fesseln?«

Kane lachte meckernd. »Weil ich dich nicht mitnehmen kann. Du würdest mit deinem Geschrei die Leute bloß warnen. Also bleibst du hier, und damit du mir nicht weglaufen kannst, überprüfe ich sicherheitshalber noch einmal deine Fesseln. Ich bin ja nicht verrückt und lass dich ein-

fach so allein zurück. Nachher rennst du mir davon.«

Linda wollte sich gerade eine spitze Bemerkung zurechtlegen, als sie voller Entsetzen bemerkte, wie sich Kanes Gesicht aus heiterem Himmel in eine hasserfüllte Fratze verwandelte. Die Finger seiner Rechten schlossen sich wie Schraubzwingen um ihr Kinn.

»Ich bin nicht verrückt, verstehst du? Los, sag, dass ich nicht verrückt bin! Sag es!«

*Jetzt bringt er mich um, dachte Linda, oder er bricht mir zumindest den Unterkiefer, als sich Kanes Finger in ihre Wangen gruben.*

»Nein, Sie sind nicht verrückt«, stieß sie mit letzter Kraft hervor.

Im gleichen Moment lockerte sich der Griff des Mörders und der Wahnsinn in seinen Augen erlosch wie eine Kerze im Sturmwind. Sein Gesicht glättete sich und er wirkte eher wie ein großes Kind, das keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, als der wahnsinniger Killer, der er in Wirklichkeit war.

»Weißt du, wie schön das ist, wenn ihm seine Frau so etwas sagt ...«, erwiderte Kane. Speichel lief ihm aus den Mundwinkeln, während er glucksend lachte.

Linda lachte nicht. Sie hatte eher das Gefühl, als wanderten tausend eisige Fingerspitzen über ihren Rücken.

»Seine Frau?«, keuchte sie fragend.

»Natürlich! Sobald wir über die Grenze sind, werde ich dich heiraten. Oder was glaubst du wohl, warum ich dich mitgenommen habe?«

Das Lachen, das der Mörder danach von sich gab, zeigte Linda endgültig auf, dass Kane wahnsinnig war. Kane lachte weiter, während er begann, ihre Brüste zu kneten. Er

lachte, während er sich dabei in den Schritt griff, und er lachte, als sich Linda verzweifelt in ihren Fesseln aufbäumte und einen erstickten Schrei von sich gab.

Die Ohrfeige, die Linda sich danach einhandelte, riss ihr fast den Kopf von den Schultern. Kane zog ein Taschentuch aus seiner Hose, stopfte es Linda in den Schlund und band ihr sein Halstuch so um den Mund, dass sie den Knebel nicht ausspucken konnte.

Sein Lachen war inzwischen verstummt.

Dann drehte er sich um und machte sich auf den Weg zu jener besagten Farm, wo es anscheinend all die Dinge gab, die sie für ihre Flucht so dringend benötigten.

Als Kane hinter den Hügeln verschwunden war, begann Linda zu beten.

\*\*\*

Eagleman hatte sich im Pferdestall versteckt.

Der Comanche saß nach Indianerart mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand des halbgeöffneten Stalltores gelehnt auf den Fersen und behielt den nördlichen und östlichen Zugang zur Lane-Farm im Auge, während Crown im Wohnhaus am Küchenfenster stand und die Wege beobachtete, die von den beiden anderen Himmelsrichtungen aus auf die Farm zuführten.

So saßen sie Stunde um Stunde, erst eine, dann zwei, dann drei.

Nichts schien sich zu regen. Das Säuseln des Wüstenwindes und das Krächzen eines Bussards, der am stahlblauen Himmel über der Farm einsam seine Kreise zog, waren die einzigen Geräusche, die an ihre Ohren drangen.

Crown begann lautlos zu fluchen.

Obwohl ihn der Gedanke an die Lage, in der sich Linda befinden musste, schier um den Verstand brachte, hatte er allmählich Mühe, die Augen offen zu halten. Die Erschöpfung, der wenige Schlaf und die mörderische Hitze brachten ihn erneut an den Rand seiner Kräfte. Seine Augenlider wurden schwer wie Blei und sein Kinn war gerade dabei, nach vorne auf die Brust zu fallen, als er plötzlich einen dunklen Schatten sah, der von Westen her gekommen sein musste und sich dem Pferdestall näherte.

»Eagleman!«, rief er. »Pass auf, er kommt von Westen!«

Im gleichen Moment krachten zwei Gewehre.

Crown rannte, so schnell er konnte, aus dem Haus.

Als er erkannte, wie sich ein Schatten aus dem Dunkel des Pferdestalls löste und davonrannte und ein anderer torkelnd aus dem halb geöffneten Tor taumelte, blieb er einen Moment auf dem Hof stehen.

Crown zögerte.

Sollte er den Mörder verfolgen oder sich um seinen Freund Eagleman kümmern, der offensichtlich verletzt war?

Der Comanche nahm ihm mit einem Fluch die Entscheidung ab.

»Er hat nur die Schulter getroffen. Ich hab ihn besser erwischt. Los! Schnapp dir den Hurensohn, weit kommt der nicht mehr mit der Kugel im Bauch!«

Er war am Ende, aber die Wut über das Wissen von Lindas Lage und die Verletzung seines Freundes holten tief aus seinem innersten Kern noch einmal ungeahnte Kräfte ans Tageslicht.

Crown flog förmlich über das Land.



Hinter dem nächsten Hügel sah er ihn. Ein mittelgroßer, hagerer Kerl mit einem puterrotten Gesicht und dunklen Augen, die geradezu unnatürlich funkelten.

»Stehen bleiben, oder ich schieße!«

Der Mann blieb stehen und lachte. Er lachte, obwohl Jim deutlich sehen konnte, wie der rote Fleck auf seinem Hemd von Sekunde zu Sekunde größer wurde.

Eagleman hatte gut gezielt.

»Versuch es, aber dann stirbt sie!« Dabei deutete er hinter sich auf den abgestorbenen Strunk eines Pecan-Baumes, an den er Linda gefesselt hatte.

In diesem Moment schrie Linda. Eigentlich war es kein Schrei, eher ein ersticktes Röcheln.

Trotzdem zögerte Crown keine Sekunde. Er feuerte und sah, wie Kane unter dem Aufprall der Kugel zurücktaumelte. Er feuerte ein zweites Mal, und als sich Kane nicht mehr bewegte, noch einmal.

Dann ging er auf Linda zu.

Als er ihre Fesseln durchschnitten hatte und sie in den Arm nahm, zitterte sie wie Espenlaub.

Er umarmte sie, strich ihr über das Haar und küsste sie sanft auf die Wange.

»Es ist vorbei«, sagte er schließlich leise.

Im gleichen Moment durchschnitt die harte Stimme von Eagleman die Stille.

»Könntet ihr beiden Turteltäubchen euch auch mal um mich kümmern? Ich verblute nämlich langsam!«

ENDE

